

die Situation an den Fakultäten gleich nach Kriegsbeginn (S. 337–365) und der »administrative Kampf gegen den theologischen Nachwuchs« seit 1941 (S. 366–381) werden durch Fallbeispiele nur andeutungsweise dargestellt. Zahlreiche Flüchtigkeitsfehler und sachliche Versehen (gehäuft im Literatur-Verzeichnis S. 397–414) sowie überflüssige und uneinheitlich benutzte Abkürzungen weisen darauf hin, daß die Arbeit ohne Korrekturgang zum Druck gebracht worden ist. So bleibt der Gesamteindruck: Für eine Dissertation wurde hier ein viel zu weites und schwieriges Gelände betreten und schlecht abgesteckt. Nur durch enger umgrenzte und quellenmäßig gründlicher fundierte Einzeluntersuchungen wird man das vom Verfasser so weiträumig umschrittene, wichtige Thema »Theologiestudium in der Zeit des Nationalsozialismus« künftig behandeln können.

*Joachim Mehlhausen*

GABRIEL ADRIÁNYI: Geschichte der Kirche Osteuropas im 20. Jahrhundert. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1992. IV, 208 S., 10 Umrißkarten. Geb.

Der Zweite Weltkrieg und die Änderung des politischen Systems in den Ländern Osteuropas nach 1945 führten dazu, daß das religiöse und kirchliche Leben dort ein Martyrium durchgemacht hat, das manchmal mit dem der ersten Christen verglichen wird. Es liegt auf der Hand, daß sich diese zwei weit auseinanderliegenden Epochen durch die sozialen, kulturellen und vor allem durch die politischen Verhältnisse unterschieden, das Ziel der totalitären Macht war aber auf diesem Gebiet immer dasselbe: den sakralen Kult zu zerstören, zu dem der Mensch neigt, der frei ist und nach der Vollendung seines Menschwerdens strebt. Diese Vernichtung des persönlichen Glaubens an Gott und der dazugehörigen Gesellschaftsordnung wurde sowohl auf dem ideologischen als auch auf dem politischen Weg rücksichtslos durchgeführt. Der Kult gegenüber dem Führer und seiner politischen Partei war für alle ohne Ausnahme verpflichtend, oft unter Androhung der letzten Sanktion.

Einen Versuch, Etappen und Formen der Verwirklichung dieses Prinzips der totalitären Machtausübung in den osteuropäischen Ländern darzustellen und um deren Kirchengeschichte nach 1918 zu ergänzen, unternahm Gabriel Adriányi in seinem Buch. Diese Arbeit des bedeutenden Kenners der neuesten Kirchengeschichte hat eine übersichtliche Struktur. Das Buch ist in zehn voneinander unabhängige (nicht numerierte) Kapitel unterteilt. Acht von ihnen haben als Titel die Ländernamen, deren Kirchengeschichte der Autor darin bespricht (Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Albanien), ein Teil (der zweite in der Reihenfolge) ist den drei baltischen Ländern (Litauen, Lettland und Estland) gewidmet, der dritte Abschnitt bezieht sich auf die unierte Kirche. Jedem der oben genannten Teile ist eine Umrißkarte mit Diözesangrenzen und Bischofssitzen vorangestellt. Der ganze Band wurde mit einem Verzeichnis über die allgemeine Literatur zum besprochenen Thema und über die Spezialliteratur in Bezug auf jedes der besprochenen Länder versehen. Das Buch beschließt eine Diözesanübersicht nach *Annuario Pontificio* 1991 und ein Stichwortregister.

Einen Gegensatz zu dieser klaren Einteilung bildet leider der Mangel an inhaltlicher Geschlossenheit. Es sei vorangestellt, daß schon der Titel selbst stilistisch unpräzise und inhaltlich nicht adäquat zum Buchinhalt und zu dem de facto aufgestellten geographischen und chronologischen Rahmen ist. Schon die fehlende Kategorie des Bekenntnisses beim Substantiv »Kirche« bringt den Leser auf die Vermutung, daß es sich hier um eine semantische Vereinfachung des Namens für katholische Kirche handelt. In der Tat ist sie das Hauptthema des Buches. Diese Undeutlichkeit kann jedoch auch suggerieren, daß es dem Autor eigentlich um Kirche als eine religiöse Institution ging, wenn er bei seinen Überlegungen auch auf Probleme der orthodoxen und evangelischen Kirche, aber auch solche des Judentums oder Islams einging.

Abgesehen von dieser oder jener Interpretation des Titels ist das Buch ein Abriss weder der katholischen noch einer anderen Kirchengeschichte, sondern nur eines Ausschnittes, zweifellos wichtigen, aber doch nur eines Ausschnittes dieser Geschichte. Es ist nämlich ein Bericht über die Geschichte der religiösen und kirchlichen Politik der Regierungen der osteuropäischen Länder in den Jahren 1918–1990. Für einen Leser, der auf diesem Gebiet kaum bewandert ist (was in bezug auf die Leser aus Westeuropa meinerseits ein Euphemismus ist), muß solche inhaltliche Einschränkung zu einer Verfälschung und Einengung des Bildes des religiösen Lebens in den Ländern Osteuropas führen, wenn nicht ausschließlich auf das Martyrium der Gläubigen, dann sicherlich auf die Vorstellung von dem permanenten Kampf der Kirche mit der staatlichen Macht um die Rechte, die ihr in einer zivilisierten Gesellschaft zustehen. Es war jedoch die Seelsorge der Kirche, besonders nach 1939, und nicht nur die politischen Umstände, die die Kirche in diesen Ländern überleben ließen. Dieser wesentliche Aspekt der Kirchengeschichte macht sich

im Buch Gabriel Adriányis nur mit Mühe bemerkbar. Warum erfahren wir z.B. nichts über die Organisation der Untergrundkirche in der Tschechoslowakei, die im ganzen Ostblock wirklich einmalig war, oder auch über die seit Ende der fünfziger Jahre fortgesetzte Jugendeelsorge in Polen, die viel dazu beigetragen hat, die Annäherung der Jugend an den Kommunismus zu verhindern. Der Autor bespricht ziemlich ausführlich das Martyrium der Geistlichen in der ehemaligen Sowjetunion, berichtet aber kaum über die beinahe heroische Seelsorgetätigkeit (vorwiegend) polnischer Priester in Kasachstan, in der Ukraine, in Weißrußland oder Litauen, über die einheimischen Priester (wie z. B. Rev. Bukowiński) wie auch jene legal oder illegal dorthin seit Ende der siebziger Jahre vom Bischof von Przemyśl, Ignacy Tokarczuk, entsandten Priester. Es liegt an der Hand, daß sich das religiöse und kirchliche Leben in einem Land nicht im politischen Vakuum abspielt. Im Buch Adriányis ist die politische Geschichte der besprochenen Länder jedoch der Ausgangspunkt zur Darstellung der kirchengeschichtlichen Ereignisse, und dies eigentlich nur im Bereich des Verhältnisses von Staat und Kirche. Meiner Meinung nach liegt der Grund dafür in der Absicht des Autors, den Leitfaden seines Vorlesungszyklus' wiederzugeben, was er übrigens im Vorwort erwähnt (S. 8).

Solches Verständnis der Kirchengeschichte führte dazu, daß diese vom Autor ausschließlich im Rahmen staatlicher Grenzen betrachtet wird, obwohl sich diese oft mit den Grenzen der kirchlichen Provinzen nicht gedeckt haben. Der Autor hat diese Frage selbstverständlich nicht verschwiegen, er beschreibt es jedoch als politisches Problem zwischen den einzelnen Staaten und dem Vatikan und nicht als kirchlich-seelsorgerisches Phänomen.

Als chronologischen Rahmen für die dargestellten Ereignisse wählt der Autor die Zeit zwischen 1918 und 1990. Er wird aber in zweierlei Weise gestört. Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Übersicht der politischen Ereignisse, die nach dem Ersten Weltkrieg zur Unabhängigkeit des bestimmten Staates oder zur Änderung seines politischen Systems führten. Aus diesem Grund beginnt Adriányi das Rumänien gewidmete Kapitel mit dem Jahr 1858, die Geschichte des neuen polnischen Staates mit dem Jahr 1772, und über die politischen Verhältnisse der unierten Kirche berichtet er angefangen vom 14. Jahrhundert. Dies ist ein Gepräge des akademischen Historismus dieses Buches. Inhaltlich schenkt der Autor jedoch die meiste Aufmerksamkeit den Ereignissen aus den Jahren 1988 bis 1990, weil er sie als von wichtiger Bedeutung und als Durchbruch in der Kirchengeschichte Osteuropas im 20. Jh. betrachtet. Es ist ein dankbares Thema für eine Polemik mit dem Autor. Der Zerfall jedes Totalitarismus ist immer ein Durchbruch für eine Nation oder eine Gruppe von Staaten. War für die Steigerung der geistigen Kraft der Kirche jedoch z. B. das Martyrium Pater Kolbes oder Bischof Romzas (Užgorod 1947) nicht so ein Durchbruch? Ich glaube, daß in der Geschichte der Kirche Christi die bahnbrechenden Momente jene waren, wo ihr Glauben gestärkt wurde. Alles andere hat lediglich eine akzidentelle Bedeutung.

Ein großer Mangel des besprochenen Buches ist sein Quellennachweis. Die Dokumente werden nach KNA, FAZ und nach anderen Zeitschriften zitiert (z. B. Uj Ember), selten nur nach Acta Apostolicae Sedis. Die Fußnoten machen überhaupt den Eindruck, als ob wir es mit einer typisch publizistischen und nicht wissenschaftlichen Arbeit zu tun hätten. Dieser Eindruck wird dann bei der Literaturübersicht (S. 167–184) noch vertieft. Es ist eine Sammlung zufällig zusammengestellter Titel, inhaltlich völlig verfehlt. Ich führe nur zwei Beispiele an: Warum sollte man den eine Seite langen journalistischen Artikel A. Schickels zitieren, wenn er in der Bibliographie in »Księga Sapieżyńska« (S. 175) angeführt wird; genauso »Historia Kościoła« von J. Umiński, wenn hier der Kirche im 20. Jh. lediglich 30 Seiten (S. 531–565) gewidmet sind, wobei die Hälfte davon die Päpste-Biographien einnehmen.

Das Buch enthält auch zahlreiche historische Fehler. Man kann sie hier alle nicht anführen, daher nur einige Beispiele: Erzbischof A. Kakowski war Kardinal von Warschau und nicht von Krakau (S. 65); Mucačëvo wurde in die Erzdiözese Gran (Esztergom) erst 1776 eingeschlossen, seit 1771 fungierte es nur als Weihbistum von Erlau (Eger, S. 59f.); Bischof A. Sapiecha konnte 1911 nicht Erzbischof von Krakau werden, weil das Erzbistum von Krakau erst 1925 aufgrund des Konkordats gegründet wurde (S. 70); Péter Pázmány ist weder 1635 (S. 101) noch 1638 (S. 110), sondern 1637 gestorben. Es gibt auch stilistische Ungeschicklichkeiten. Aufgrund des folgenden Satzes: »... mit Hilfe der französischen »Haller-Armee« wurde jedoch Galizien von Polen erobert ...«, wird der nicht bewanderte Leser annehmen, daß 1918 die französische Armee Galizien eroberte. Woher die Polen gekommen sind, ist nicht bekannt.

Als letzter Mangel des besprochenen Buches muß man die Rechtschreibung der Eigennamen sowohl der slawischen als auch der ungarischen (!), litauischen und anderen anführen. Es gibt hier keine Konsequenz und keine Korrektheit, obwohl der Verlag selbstverständlich über alle für die polnische, tschechische usw. Rechtschreibung notwendigen Zeichen verfügte. Der Autor kann sich manchmal nicht auf eine Version eines

Namens entscheiden: z. B. Schitomir (S. 20) und Żytomir (S. 59); Mukatschiw (S. 59) und Munkács (S. 60), Mukačevo (S. 84). Die Verdrehung des Namens ist in einem Fall sowohl unverständlich als auch – für polnische Leser – unangenehm: Stepan in russischer Schreibweise (statt Stefan) Wyszzyński. Hätte G. Adriányi gewußt, wie russophil jener Stepan klingt, hätte er diesen Fehler nicht gemacht.

Nach der Lektüre des Buches drängt sich die Frage auf, für wen es in erster Linie geschrieben wurde. Bei einem auf dem Gebiet der modernen Geschichte nicht bewanderten Leser verstärkt es gewisse nachteilige Klischees und eine einseitige Sicht der katholischen Kirchengeschichte, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Journalisten werden wiederum bei Verbreiten solcher Informationen bestätigt, wie z. B. jene über den Antisemitismus in Polen (S. 78), obwohl die Synagogen in anderen Ländern verbrannt und die jüdischen Friedhöfe woanders geschändet werden. Meiner Meinung nach ist das Buch ein guter Ausgangspunkt für eine kritische Diskussion im Rahmen eines Universitätsseminars über die katholische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert.

*Roman M. Zawadzki*

**SIEGMUND BULLA:** Das Schicksal der schlesischen Männerklöster während des Dritten Reiches und in den Jahren 1945/46 (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 5). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991. 200 S. Kart. DM 36,-.

Nachdem 1986 von Thomas Mengel im Böhlau Verlag »Das Schicksal der schlesischen Frauenklöster während des Dritten Reiches und 1945/46« erschien, legt nun Siegmund Bulla eine gleichlautende Arbeit für die schlesischen Männerklöster vor und schließt damit eine Lücke in der schlesischen Kirchengeschichtsschreibung. Bulla beschreibt die Entwicklung von elf schlesischen Klostergemeinschaften in alphabetischer Reihenfolge. So trifft es sich, daß mit dem Orden des heiligen Benedikt das für Schlesien so bedeutende Kloster Grüssau am Anfang der Untersuchung rangiert. Grüssau war schon 1242 als Benediktinerpropstei begründet, dann als Filiation des Zisterzienserklosters Leubus (indirekt über Heinrichau) Ende des 13. Jahrhunderts übernommen worden. Hier erhielt es durch seine Kolonisationstätigkeit Bedeutung für die deutsche Ostsiedlung und erlebte im 17. Jahrhundert eine Glanzzeit, die sich in vielen Bauten und Kunstwerken bis heute nachempfinden läßt. Im 20. Jahrhundert erlangte Grüssau erneut große Bedeutung und wurde »in der Aufbruchbewegung des deutschen Katholizismus (...) rasch zum geistigen Zentrum der schlesischen Katholiken« (S. 16). Die ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft brachten kaum Einschränkungen; nach wie vor zog Grüssau als einziges Benediktinerkloster im deutschen Osten jedes Jahr tausende Besucher an. Erst die Einberufungen bei Kriegsausbruch stellten einen harten Eingriff in die Klostergemeinschaft dar. 1940 wurde Grüssau von den Nazis beschlagnahmt und als Durchgangs- bzw. Internierungslager benutzt (S. 23f.), so wie es in Schlesien fast allen Ordensgemeinschaften erging. 1946 zogen 57 aus Lemberg ausgewiesene polnische Benediktinerinnen in Grüssau ein. Damit blieb das monastische Leben in Grüssau und die alte zisterziensisch-benediktinische Tradition dieses Klosters erhalten (S. 28). Bulla schildert verdienstvollerweise ohne Emotionalisierung die wechselvolle Entwicklung Grüssaus sowie der anderen zehn Klostergemeinschaften und ihrer Niederlassungen in Schlesien (Minderbrüder, Gesellschaft Jesu, Kamillianer Orden, Mariannahiller Missionare, Missionsgesellschaft der Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä, Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, Gesellschaft vom Katholischen Apostolat, Kongregation des allerheiligsten Erlösers, Gesellschaft des Göttlichen Heilandes und Gesellschaft des Göttlichen Wortes). Er kommt zu dem Ergebnis, daß es dem nationalsozialistischen Regime gelang, den über Jahrhunderte hinweg gewachsenen Einfluß der Kirche in Kultur, Brauchtum und Wissenschaft in nur wenigen Jahren weitgehend zu unterbinden und ihr öffentliches Wirken auf ein Minimum zu beschränken (S. 175f.). Die vom Autor im Vorwort beschriebene Stofffülle spiegelt sich dabei nicht in allen Kapiteln in gleicher Weise wider, manchmal nimmt die Darstellung der Gründung und der verschiedenen Niederlassungen eines Ordens einen größeren Raum ein, als der eigentlich interessierende Zeitraum 1933–1945/46.

*Isabell Sprenger*

**KARL RAHNER:** Theologische und philosophische Zeitfragen im katholischen deutschen Raum (1943), hg., eingeleitet u. kommentiert v. HUBERT WOLF. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. 200 S. Geb. DM 36,-.

Hinter dem etwas umständlichen Titel verbirgt sich eines der zahlreichen Gutachten, die als Antwort auf das Anfang 1943 verbreitete berühmt-berüchtigte Memorandum des Freiburger Erzbischofs Conrad